

Es ist an der Zeit,

liebe Kolleginnen und Kollegen,

einige Kirchen wieder ins Dorf zurück zu bringen.

Ja, es stimmt: Ein Politiker, sein Name tut hier nichts zur Sache, hat in seiner Dissertation hemmungslos abgekupfert. Er hat Übernahmen aus fremden Texten nicht als solche gekennzeichnet. Einige davon hat er leicht verfremdet. Anders als wortgleich übernommene Textstellen spricht dies kaum widerlegbar für direkt vorsätzliche Täuschung. Er hat die Expertise anderer ausgebeutet. Und er hat schließlich eine über weite Teile redundante und stellenweise konfuse Arbeit abgeliefert. Die Universität hat ihm den Titel aberkannt.

Alles in allem bietet der Fall des Spätdissertanten, sein Name tut hier nichts zur Sache, empirische Evidenz für Zweierlei. Erstens: Nicht jede wissenschaftliche Arbeit ist auf redliche Weise zustande gekommen. Zweitens: Nicht jede wissenschaftliche Arbeit dient dem wissenschaftlichen Fortschritt.

Die Aufregung war groß, die Schadensvermutungen reichten weit. Das öffentliche Vertrauen in die Wissenschaft sei in Gefahr. Der kollegiale wissenschaftliche Umgang stünde auf dem Spiel. Das Internet biete sich als ein Selbstbedienungsladen für Texte an, die Versuchungen seien zu stark, die Kontrollmöglichkeiten zu schwach. Die Autorität der Universitäten im Umgang mit Plagiatsversuchen sei in Frage gestellt.

Der Reihe nach.

Wie es um das öffentliche Vertrauen in die Wissenschaften generell bestellt ist, muss hier offen bleiben. Im konkreten Fall, so denke ich, hat die Öffentlichkeit (wer oder was immer das genau sein mag) einen klaren Blick: als Wissenschaftler hat sie sich für ihn – sein Name tut hier nichts zur Sache – überhaupt nicht interessiert.

Dies gilt, mutatis mutandis, auch für die Vermutung toxischer Wirkungen auf Kollegialität. Viele haben den Text als skurrilen Fall, kaum aber jemand als wissenschaftliche Arbeit eines Kollegen gelesen; bzw. zu Ende gelesen. Und alle, die Befürchtungen bezüglich des Verhältnisses zwischen dem Autor und dem Gutachter der Dissertation hegen, mag die folgende

Spekulation beruhigen: Vielleicht hat der Doktorvater an seinem Gutachten so viel Anteil wie der Autor, sein Name tut hier nichts zur Sache, an seiner Arbeit.

Was kann das arme Internet für den Skandal? Wenn überhaupt potentiell betrugswillige Studierende aus dem Fall etwas lernen, dann doch dies: Kopieren mag durch das Internet einfacher geworden sein. Aus fremden Texten wurde immer schon geklaut, nur war früher das Aufdecken schwieriger. Denn vor der Internet-Zeit waren die Gutachter auf das eigene Textwissen angewiesen. Jetzt reicht ein Wenig Augenmaß und die Eingabe auffälliger Textteile in Google. Das Risiko erwischt zu werden, ist größer geworden.

Und dass die Autorität der Universitäten im Umgang mit Plagiaten gelitten hat, stimmt schon gar nicht. Die halbe Welt (vgl. z. B. The Teflon Minister, in: The Economist 26.2.–4.3.2011) musste das Rückzugsgefecht miterleben, musste sehen, wie eine halb wahre Verteidigungsposition nach der anderen nicht zu halten war. Allen wurde vor Augen geführt, dass Betrug nicht lohnt. Jede Doktorandin, jeder Doktorand kann sich ausmalen, wie es einem ohne die singuläre Rückfallposition in diesem Fall ginge. So hat der Politiker, sein Name tut hier nichts zur Sache, doch noch zum Nutzen des Wissenschaftssystems gewirkt (selbstverständlich: ohne Absicht).

Der Fall sagt aber viel über das Elend der Politik. Die politischen Reaktionen hielten sich keinen Moment mit der Frage auf, ob an den Vorwürfen etwas dran ist. Sofort wurde der Plagiatsfall in der Logik von *wir* und *sie*, von Regierung und Opposition, abgehandelt. In dieser Logik kann es dem Gegner nur darum gehen, eine beliebte politische Figur zu beschädigen, und bei dem Aufdecker kann es sich nur um einen politischen Gegner handeln. Und der hat in der Logik von Politik ex definitione unrecht. Diese Logik erzwingt die Abspaltung und Unterdrückung besseren Wissens; also ein intellektuelles Opfer, das umso leichter fällt, je weniger man zu opfern hat. Und genau darum ist es fast unmöglich geworden, passables politisches Personal zu finden.

Ihr
Georg Vobruba